

Sprachlehre

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich hörte ihn schreien“

Der sprachbewußte „Sprachspiegel“-Leser, der dem „Briefkasten“ (Heft 4, S. 128, 2. Spalte unten) kürzlich die Frage stellte, was denn „schreien“ im Satz der Überschrift dieser kurzen Sprachbetrachtung für ein Satzglied sei, hat auf eine der bemerkenswertesten Erscheinungen des deutschen Satzbaus hingewiesen. Bemerkenswert, weil sie ein besonders eindrückliches Beispiel für die erstaunliche Wendigkeit der Sprache bildet.

Vergleichen wir vorerst die folgenden drei Formulierungen miteinander:

- (1) Ich höre *ihn*.
- (2) Ich höre, *daß er kommt*.
- (3) Ich höre *ihn kommen*.

In allen drei Sätzen sind die kursiv gedruckten Wörter Akkusativobjekt zu „hören“. In Satz (1) besteht das Objekt aus einem Satzteil oder Satzglied; ein solches Satzglied kann, wie man weiß, aus einem Wort — „ihn“ — oder aus mehreren Wörtern — „meinen jüngeren Bruder“ — bestehen. In Satz (2) besteht das Objekt aus einem ganzen Satz, der jedoch, eben weil er das Objekt des Hauptsatzes darstellt, nicht selbständig ist und daher Neben- oder Gliedsatz genannt wird. Was ist nun aber „ihn kommen“? im Beispiel (3)? Natürlich ebenfalls Objekt zu „hören“. Aber wie interessant: Es handelt sich weder um ein einfaches Satzglied noch um einen voll ausgebildeten Gliedsatz mit Subjekt und konjugiertem Verb. Vielmehr stellt die Wortgruppe „ihn kommen“ ein Mittelding zwischen beiden dar. Es handelt sich um ein Gebilde, das in der Entwicklung vom Satzglied zum Gliedsatz gewissermaßen auf halbem Wege stehengeblieben ist: Es ist zweigliedrig wie ein Satz, aber das „Subjekt“ — „ihn“ — steht nicht im Nominativ, sondern — als Objekt von „hören“ — im Akkusativ, und sein „Prädikat“ ist nicht konjugiert, sondern steht im Infinitiv, in der Grundform, weil es ebenfalls von „hören“ abhängt.

Dieser „Akkusativ mit Infinitiv“, wie er sinngemäß in der Grammatik heißt, ist im Latein ungemein häufig anzutreffen, weil er nach Hunderten von verschiedenen Verben auftreten kann. Im heutigen Deutsch ist seine Verwendung auf ganze vier Verben beschränkt: hören, sehen, fühlen, spüren.

Daß es sich beim Akkusativ mit Infinitiv tatsächlich um ein satzähnliches Gebilde handelt, erkennt man daran, daß der Infinitiv seinerseits wieder ein Objekt, freilich ein solches zweiten Grades, haben kann:

Ich hörte,			
	ihn	rufen.	Objekt zu „hörte“
	dich		Objekt zu „rufen“

Auch die Verben „lassen“ und „heißen“ (im Sinne von „befehlen“) können mit einem Akkusativ mit Infinitiv verbunden sein:

Ich heiße (lasse) ihn kommen.

Daß es dabei aber nicht um den genau gleichen grammatischen Tatbestand geht, zeigt sich daran, daß man diese Akkusative mit Infinitiv nicht in einen sogenannten Inhaltssatz mit der Einleitung „daß“ verwandeln kann:

Ich höre (sehe, fühle, spüre), daß er kommt.

Aber nicht:

Ich lasse (heiße), daß er kommt.

Wie sagte doch Goethe? „Jeder Gegenstand, recht betrachtet, schließt ein neues Organ in uns auf.“ Entwickeln wir also in uns ein Organ für die Sprache, damit wir ihre erstaunlichen Tricks durchschauen und verstehen lernen.

Hermann Villiger

Die „unentbehrlichen“ Fremdwörter!

Was heißt bei den Leistungssportlern „mental“?

Das Wort „mental“ gibt es schon lange in der deutschen Sprache, aber bisher hat man statt dieses Fremdwortes meistens das deutsche Wort „geistig“ gebraucht. Neuerdings jedoch reden Leistungssportler wie Tennisspieler mit Vorliebe davon, in welcher mentalen Verfassung sie sein müssen, um einen Match zu gewinnen. Vom Geistigen ist bei ihnen eigentlich nie die Rede. Aber sind „mental“ und „geistig“ nicht Synonyme? Ist es richtig, daß es bei den Interviews mit Tennisspielern ums „Mentale“ statt ums „Geistige“ geht?

Wer den Unterschied in der Bedeutung dieser zwei Wörter nicht weiß, erkennt ihn, wenn er statt der Adjektive „mental“ und „geistig“ die entsprechenden Substantive gebraucht, also „Mentalität“ und „Geistigkeit“. Zweifellos gehört eine gewisse Mentalität dazu, sich ganz dem Leistungssport zu widmen, aber niemand könnte sagen, daß eine gewisse Geistigkeit dazu gehört. „Mentalität“ bezieht sich nämlich auf die Denkart, auf die Gesinnung; „Geistigkeit“ bezieht sich auf Bildung und Gedankentiefe. Das ist ein markanter Unterschied.

Es bedarf sicher keiner großen Bildung oder gar Gedankentiefe, um im Tennis die Nummer eins auf der Weltrangliste zu werden. Ganz im Gegenteil. Dergleichen geistige Eigenschaften wären im Tennis hinderlich, und wer sich je durch Bildung und Gedankentiefe besonders ausgezeichnet hat, ist bestimmt nie Champion im Tennis geworden. Geistigkeit ist also im Leistungssport nicht gefragt. Andererseits gehört es zur Mentalität eines Leistungssportlers, daß er die Lust zum Zweikampf verspürt, daß er den Willen zum Sieg hat, weil das die körperlichen Kräfte und Fähigkeiten anspornt. Ohne die rechte Sinnesart besteht bei einem Leistungssportler kaum Aussicht auf große Erfolge, und besonders ein Tennisstar muß nicht nur körperlich, sondern auch mental fit sein für den großen Match.

Bestimmt ist mit angestrenzter geistiger Tätigkeit noch niemand zu viel Geld gekommen. Da nun die großen Tennisstars in kürzester Zeit Multimillionäre werden, können wir sicher sein, daß da nichts Geistiges im Spiele ist. Wenn sie sich andererseits nicht nur körperlich, sondern auch mental auf ihr Ziel ausrichten, so steht das ihrer Karriere nicht im Wege. Die Aussicht darauf, diesen Monat hier eine viertel Million einzukassieren und nächste Woche dort eine halbe, fördert sicher auch die mentale Kondition.

Doch, wir verstehen es, warum die Leistungssportler das Wort „mental“ so gern gebrauchen. Und wenn wir bisher dachten, „geistig“ sei ein Synonym für „mental“, dann haben uns die Tennisstars eines Besseren belehrt.

Klaus Mampell